

sei es durch Besprechungen aktueller Bücher, mehr Aufmerksamkeit verdienten und genutzt werden sollten.

*Gefragt sind: Buchliebhaber*

Eine christliche Lesekultur, die sich an Lesemotivationen der Menschen orientiert, dialogisch und diakonisch entwickelt wird und Weisheit zum Ziel hat, braucht bibliophile Menschen, Buchliebhaber, die ihre eigenen Lesemotivationen, aber auch ihr Wissen über Institutionen, Medien, Modelle der Literaturarbeit, Ereignisse, Veranstaltungen, Treffpunkte zugänglich machen und andere auf ihrem Lebensweg begleiten.

Zu hoffen ist, daß sich dann die Erkenntnis einstellt, die der Philosoph Ferdinand Ebner so formuliert: *Lesen gelernt zu haben hat für den Menschen keinen besonderen Wert, wenn er gar niemals auf das Buch stößt, um dessentwillen er es dem Himmel dankt, lesen zu können.*

Zahlreiche Einrichtungen der kirchlichen Erwachsenenbildung, z. B. das „Literarische Forum“ in Wien, laden ein, ihre Angebote im Sinne einer umfassenden Lesekultur in Anspruch zu nehmen.

## **Bart J. Koet**

### **Verkündigung vor Menschen mit geringem kirchlichen Hintergrund**

„Prä-Katechumenat“ in der Gefängnis-seelsorge

*Verkündigung und seelsorgliches Gespräch im Gefängnis haben es mit Menschen zu tun, die meist weit weg sind von Kirche und Glaube. Solche „kirchenentfernte“ Menschen gibt es aber zunehmend auch in der normalen gemeindlichen Pastoral, etwa bei Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen, und in der kategorialen Pastoral wie in der Kranken- oder Telefonseelsorge. Der Autor zeigt aufgrund seiner eigenen Erfahrungen Voraussetzungen und Wege auf, wie vor solchen „Prä-Katechumenen“ die christliche Botschaft verkündet werden kann. Dabei greift er auch auf Erfahrungen der alten Kirche und des Judentums zurück.* red

## **1. Prolog – ein Fall**

A. erwartet eine lange Strafe in einem fernen Land, in einem Gefängnis, wo es etwas rauer zugeht als in einem niederländischen. In Erwartung seiner Abschiebung saß er in dem Untersuchungsgefängnis, wo ich Seelsorger bin. Er klammerte sich an mich und bat um ein Gespräch. Ich nahm ihn mit in mein Büro, wo wir miteinander sprachen. Das Warten auf seine Abschiebung wirkte auf ihn wie das Sitzen in einer Todeszelle. In einer solchen Situation kennt man sein Urteil, aber man weiß nicht, wann „du gehst“. Diese Unsicherheit ist oft eine noch größere Strafe als eingesperrt zu sein. Er sah also für sich überhaupt keinen Ausweg mehr und wollte nur noch sterben. Ich sprach nur wenige Male mit ihm, aber irgendwie faßte er neuen Lebensmut. Er war halbwegs auf eine schwere Zukunft vorbereitet, als ich ihn und das Gefängnis für einen Urlaub verließ. Als ich nach ein paar Wochen wieder zurückkam und zu ihm wollte, nahm mich ein väterlicher Wärter eben zur Seite. Er fragte, ob ich von A. schon das Neueste wüßte. „Was denn?“ fragte ich: „Wird er abgeschoben?“ „Nein“ sagte der Wärter: „Er ist HIV-positiv.“ Weil er kurz vor seiner Verhaftung ein Mal eine verunreinigte Spritze verwendet hatte, ließ er sich testen. Bei diesem Test stellte sich heraus, daß er HIV-positiv war. Ich kam in seine Zelle. Er lag im Bett. Nur sein Kopf war sichtbar. Als er mich sah, liefen dicke Tränen über seine Wangen. Er sagte immer wieder: „Bart, I will die.“ Nachdem sich doch eine Art Gespräch entwickelt hatte, stand er plötzlich auf und sagte: „O, Bart; ich wäre so gern eine Deiner Geschichten geworden, aber ich bin es nicht.“

Er hatte genau verstanden, was ich als Seelsorger versucht hatte, für ihn zu sein. Ich hatte seiner Geschichte zugehört, aber auch selbst einige erzählt, Geschichten aus meinem Leben, sowohl persönliche als auch Geschichten von Menschen, mit denen ich arbeite und gearbeitet habe. Manchmal habe ich auch diese Geschichten mit Erzählungen aus Schrift und Tradition verknüpft. Natürlich muß man als Pfarrer gut aufpassen, daß man die mitgeteilten Erfahrungen von Menschen, denen man begegnet, anonym und für sich behält, und doch werden diese sicher in einer Art Sammelband mit Geschichten eingetragen.

## 2. Aber welche Geschichte denn?

Ein Seelsorger hört Geschichten und kann infolgedessen neue Geschichten erzählen. Aber welche Geschichte denn? In manchen Zusammenhängen ist es deutlich, über welche Geschichte ein Pfarrer erzählen darf. In der katholischen Kirche darf ein Pfarrer über Geschichten aus der Schrift erzählen, die er im *Missale Romanum* geordnet vorfindet. Viele Pfarrer halten sich von Sonntag zu Sonntag an die Texte der Perikopenagende. Aber, was setzt eine solche Lesung praktisch voraus? Sie setzt eine Gemeinschaft von Menschen voraus, die zusammenkommen, um die biblischen Geschichten und deren Auslegung zu hören. Man kann erwarten, daß diese Menschen ein gewisses Vorwissen haben von dem, was sie hören, und von den Riten, an denen sie teilnehmen.

Bei einigen Gottesdiensten jedoch ist ein solches Grundwissen bei einem großen Teil der Besucher nicht gegeben. Dies ist der Fall bei Trauungen, wenn Paare kirchlich heiraten wollen, aber oft in den letzten zehn Jahren höchstens zu Weihnachten in einer Kirche waren. Dies kommt auch immer öfter bei Trauerfeiern vor. Das gilt mit Sicherheit für viele Gottesdienste, die Gefängnispfarrer in Justizvollzugsanstalten halten. Zur Illustration ein konkretes Beispiel: die Situation an meinem Arbeitsplatz, eines der sechs Gefängnisse des großen Amsterdamer Gefängniscomplexes „de Bijlmerbajes“. Dieses Gefängnis besteht aus mehreren separaten Türmen. Aus Gründen der Sicherheit haben die Insassen jedes Turmes (normalerweise 120 Gefangene) einen eigenen Gottesdienst im einzigen zentralen Kirchenraum. Jedes Wochenende finden folglich in dieser Kirche sechs Gottesdienste statt. Es kommt in einigen Türmen regelmäßig vor, daß ca. 60 Männer und manchmal sogar noch mehr zum Gottesdienst kommen. Ich halte ausschließlich Wort- und Gebetsgottesdienste. Sehr oft stellen sich Chöre von außerhalb zur Verfügung, um den Gottesdienst abwechslungsreicher werden zu lassen.

Eine wichtige Frage ist jedoch: Was für „Jungs“ (wie Gefangene oft sich selber nennen) sitzen am Wochenende in der Gefängniskirche und mit welcher Motivation kommen sie? Einige Wärter sagen manchmal, daß sie nur kämen, weil sie dann die Zelle verlas-

sen könnten. Und teilweise haben sie damit sogar recht. Aber aufgepaßt! Dies stimmt wirklich nur zum Teil. Denn gerade in den Gefängnissen sehen sich viele „Jungs“ auch nach ein bißchen Segen, ein bißchen Hoffnung und Zuspruch. Deshalb kommen sie zum Gottesdienst. Im Gottesdienst werden sie nämlich nicht auf ihre schlechte, sondern auf ihre gute Seite hin angesprochen. Eine weitere skeptische Frage mancher Gefängniswärter folgt darauf sogleich: Woher man das denn wissen könne? Ich kann ihnen dann natürlich nicht ausführlich erzählen, was ich in meinen persönlichen Kontakten von den „Jungs“ gehört habe. Es reicht aber meistens aus, auf das Verhalten derer, die kommen, hinzuweisen. Wir, die die Gottesdienste halten, können daraus ersehen, daß sie bereit sind, dem, was in einer Kirche normalerweise geschieht, Respekt zu zollen. Sicher, es geht nicht immer geordnet zu, aber in dem Moment, wo es spannend wird in einem Gottesdienst, spürt man oft eben diesen Respekt. Ich erlebe dies am meisten bei den Fürbitten. Dann ist es fast immer mucksmäuschenstill. Und wenn ein Gefangener es wagt, über so einen Moment zu spotten, korrigiert meistens ein anderer den Spielverderber.

Aber nun zurück zur Ausgangsfrage: Was für eine Geschichte bekommen sie denn zu hören? Dieser Artikel wurde auf der Grundlage einer Umfrage unter Gefängnisseelsorgern über Liturgie in Justizvollzugsanstalten geschrieben. Sehr summarisch wird in dieser Umfrage etwas über die Verwendung der Perikopenordnung gesagt. Es muß hier betont werden, daß es für die Einhaltung der Perikopenordnung für übliche Gottesdienstbesucher und Pfarrer sehr gute kirchliche Argumente gibt. Jedoch kam die Frage auf, ob im *Gefängniscontext* eine solche Perikopenordnung nicht den anwesenden Gefangenen zu viel abverlangt. Die Bibellesungen laufen somit Gefahr, über die Köpfe der Leute hinwegzuraschen. Gibt es aber nicht so etwas wie knappe Zusammenfassungen von biblischen Geschichten, die auch für „Nicht-Eingeweihte“ zu verstehen sind?

## 3. Gottesdienst im Gefängnis als „Prä-Katechumenat“

Um die Situation in den Gefängnisgottesdiensten zu verdeutlichen, greife ich auf die

Situation zu Beginn des Christentums zurück. Zu dieser Zeit wurde in der heiligen Messe noch ein deutlicher Unterschied gemacht: Der erste Teil, einschließlich der Predigt, war für jedermann. Nach der Predigt hatten jedoch die Katechumenen zu gehen. Denn die heiligen Geheimnisse wurden allein mit den Getauften gefeiert. Ein Katechumene ist jemand, der den Glauben erlernen muß. Den Katechumenen wurden die wichtigsten Elemente der Heilsgeschichte erklärt.<sup>1</sup> So lernten sie z. B. etwas über die Schöpfung und den Auszug aus Ägypten. Neben Katechumenen und Getauften gab es aber eine dritte Gruppe: die „Prä-Katechumenen“. Das waren die Menschen, die für das Katechumenat in Betracht kamen, aber es (noch) nicht waren. Ich würde einen Teil der „Jungs“ im Gefängnis mit dieser speziellen Kategorie von Gottesdienstbesuchern vergleichen.<sup>2</sup> Ich schlage diese Charakterisierung vor, um mit ihrer Hilfe zu verdeutlichen, worin sich die Gottesdienste im Gefängnis von denen in gewöhnlichen Pfarrien unterscheiden können und vielleicht sogar unterscheiden müssen. Wenn ich hier einen Großteil der „Jungs“ aus dem Gefängnis mit den „Prä-Katechumenen“ aus der Alten Kirche vergleiche, dann bin ich mir bewußt, daß dieser Vergleich wie jeder andere auch bekanntlich hinkt. Aber es gibt doch eine unübersehbare Übereinstimmung. Genauso wie zu Beginn der Kirche ist die Kultur, in der wir jetzt leben, so geartet, daß darin das Christentum nicht mehr das wichtigste sinnstiftende Wertesystem darstellt. Deshalb fehlen bei großen Teilen der Gesellschaft die notwendigsten Kenntnisse der christlichen Tradition und Anliegen. Auch wenn es große Unterschiede gibt, plädiere ich aufgrund dieser Umstände dafür, in den Gefängnisgottesdiensten und vergleichbaren Situationen – genauso wie bei den „Prä-Katechumenen“ damals – eine spezielle Katechese zu verwenden. Gerade eine solche Katechese kann uns helfen, Richtlinien für den

Umgang mit Bibeltexten für Gottesdienste zu finden, an denen Menschen mit geringen Kenntnissen der Riten und christlichen Basistexte teilnehmen.

Was die „Prä-Katechumenen“ an Katechese bekamen, finden wir kaum beschrieben. Aber auf Anfrage eines in „Predigtnot“ verfallenen Diakons schrieb Aurelius Augustinus über diese spezielle Form des Glaubensunterrichtes ein besonderes Buch: *De catechizandis rudibus*. Er sagt darin eine Reihe bemerkenswerter Dinge, wobei sichtbar wird, daß er nicht nur ein großer Theologe war, sondern daß er auch ein guter Psychologe gewesen ist. In diesem Zusammenhang gibt Augustin für die Wahl von Bibeltexten zwei wichtige Hinweise: 1) Man soll nicht alles aus der Schrift erzählen, sondern die Grundzüge vorstellen und zusammenfassen; und 2) Man soll bemerkenswerte und inspirierende Erzählungen und Texte auswählen (siehe z. B. III 5).

Wenn wir uns die heutige Perikopenagenda des Römischen Missale ansehen, stellen wir fest, daß dies auch auf dem ersten Prinzip beruht. Weil in den Gefängnisgottesdiensten dem anwesenden Publikum die meisten Bibeltexte unbekannt sind, muß man hier mit noch zugespitzteren und treffenderen Zusammenfassungen arbeiten, worauf verständlichere, mitunter auch weitaufwendigere Erklärungen folgen sollten. Augustin sagt nämlich am Ende von IX 9, daß weniger gescheite Schüler mehr Worte und mehr Erklärungen benötigen, um wirklich etwas zu verstehen. Auch das zweite Prinzip muß im Gefängnis Kontext konkretisiert werden; die ausgewählten Lesungen müssen inspirierend sein und von der Freude der Lehre zeugen (siehe auch Augustins Erörterungen über die Freude in X 14).

Augustin behandelt mehrfach den Kern gerade dieser Sache in seinem Buch ausführlicher. Er geht davon aus, daß der Lehrer bei Anfängern vor allem eines deutlich machen muß, nämlich, daß die Liebe das Gesetz erfüllt: Letztes Ziel von Gebot und Vollendung des Gesetzes ist die Liebe. Wenn der Kirchenvater über die Liebe als Erfüllung des Gesetzes spricht, dann spielt er zweimal auf Röm 13, 10 (vgl. IV 7 und XX 35) an und verweist sogar dreimal auf Mt 22, 37–40 (vgl. IV 8; XXIII 41 und XXVII 55). Augustin benutzt diese Texte als zusammenfassende Richtlinie für unser gesamtes christliches Handeln. Die

<sup>1</sup> Die Lesungen in der Fastenzeit aus dem AT sind als eine moderne Variante dessen gemeint.

<sup>2</sup> Gewiß ist die Gemeinschaft, die in den „Bijlmerbajes“ zusammenkommt, auch in ihrer Zusammensetzung mit der aus der Alten Kirche zu vergleichen. Getaufte aus sehr verschiedenen Richtungen und sehr unterschiedlichen Ländern sitzen fröhlich neben Menschen, die zum ersten Mal in die Kirche kommen.

Texte aus dem NT, die er heranzieht, sind folglich als eine Art von Merksätzen gedacht und sind somit Teil einer ganz bestimmten Pädagogik. Daß diese Texte wirklich als solche angesehen werden, stellt sich sogleich heraus, wenn man sie mit ähnlichen Texten aus den rabbinischen Schriften vergleicht. Beim Lernen der Thora benutzten auch die Rabbiner solche markanten Zusammenfassungen als Richtschnur für die ganze Lehre.

#### 4. Die „Zusammenfassung“ der Thora als pädagogisches Prinzip: die *kelal gadol*

In Röm 13, 9 kennzeichnet Paulus den Satzteil „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (vgl. Lev 19, 18) als die Überschrift, den Titel, ja als den Anfang aller Gebote. Die Liebe ist also die Erfüllung des Gesetzes. Die Zehn Gebote (die Zehn Worte) lassen sich seiner Meinung nach in dem einen Satz aus Leviticus zusammenfassen. Im folgenden Vers wiederholt Paulus deshalb dasselbe noch einmal, aber nun in anderen Worten: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses“ und „die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes“. Paulus war nicht der Einzige, der Lev 19, 18 als Zusammenfassung des Gesetzes ansah. Auch Rabbi Akiba benutzte den Vers, um mit ihm die Thora zusammenzufassen. Dies läßt sich z. B. in einem rabbinischen Kommentar, *Bereschit Rabba* zu Gen 5, 1 finden, und zwar in dem Zusammenhang, daß der Mensch eben als Ebenbild Gottes geschaffen wurde: Ben Asai sagt: (Dies ist) eine große Zusammenfassung im Gesetz (*kelal gadol betorah*). Rabbi Akiba sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, das ist ein *kelal gadol* größer als diese; auf daß du nicht sagst: „Weil ich verachtet werde, werde ich einen anderen verachten.“ Sowohl Ben Asai als Rabbi Akiba verwenden also einen Text aus der Schrift, um zu zeigen, was für sie das Gesetz zusammenfaßt. Sie charakterisieren beide den Text als *kelal gadol*, d. h. als „große Zusammenfassung“. Es wird explizit gesagt, wovon er eine große Zusammenfassung ist: von „dem Gesetz“. Wenn man obenstehendes Fragment besser verstehen will, dann ist es angebracht, kurz auf den Zusatz „im Gesetz“ einzugehen. Die jüdische Tradition wird zumeist als Thora bezeichnet. Die Rabbiner unterscheiden zwischen der mündlichen und der schriftlichen Thora. Die schriftliche setzt sich aus den Fünf Büchern Mose zusammen. Mündliche Thora

ist die Bezeichnung für den Rest der Tradition: alle weiteren biblischen Schriften, die für sie auf die eine oder andere Weise nur Auslegung, Interpretation und Aktualisierung der schriftlichen Thora sind. Die mündliche Thora bildet also die Ergebnisse eines Interpretationsprozesses, der durch die Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tag noch andauert. Mit Hilfe von geschriebener und mündlicher Tradition versucht man, die Aktualität der schriftlichen Thora zu verstehen und so Gottes Plänen gegenwärtig Gestalt zu geben. Um die mündliche Thora so gut wie möglich weiterzugeben und wiederaufzubauen, haben die Rabbiner ein sehr ausgewogenes pädagogisches System entworfen. Dies findet man zum Beispiel in der *Mischna* (im 2. Jahrhundert niedergeschrieben, aber das Material ist wahrscheinlich oft älter) und auch in deren Kommentar, dem *Talmud* (Endredaktion etwa im 4. Jahrhundert). Diese Art, zu lehren und zu lernen, bestand beispielsweise aus Zusammenfassen, Wiederholen, Auswendiglernen, systematischem Deduzieren, Texte miteinander in Zusammenhang bringen usw. Wer um dieses rabbinische Lernsystem weiß, wird davon vieles auch im NT wiederfinden, sei es auch manchmal in rudimentärer Form.

In der Zeit, als die rabbinische Lehre entstand, war es wichtig, daß diese Lehre gut im Gedächtnis haften blieb. Dies konnte auf verschiedene Weise geschehen. Eine Möglichkeit war, ein treffendes Beispiel zu erzählen. Eine andere bestand darin, von Zeit zu Zeit die Lehrstücke in genaue und prägnante Merksätze zusammenzufassen. Solche kurzen Sentenzen bilden deshalb zumeist eine Richtschnur für den Rest der Lehre. Daß diese Art des Umgangs mit der Tradition bereits üblich war, bevor die Schrift entstand, zeigt sich in der Tatsache, daß in Leviticus oft ein zusammenfassender Ausspruch als Einleitung den detaillierteren Vorschriften vorausgeht. So wird auch deutlich, daß die Zehn Worte als eine etwas ausführlichere Zusammenfassung fungierten. In der rabbinischen Gelehrsamkeit nennt man eine solche knappe Zusammenfassung technisch ein *kelal*. Bei verschiedenen Rabbinern läßt sich eine solch pointierte Zusammenfassung der Lehre finden: ein *kelal gadol*, d. h. eine zentraler Merksatz, der ein Grundprinzip der Lehre resümiert.

Eine solche Zusammenfassung gibt also wieder, worauf es dem Lehrer besonders angekommen ist. Die Art und Weise, wie Paulus, aber auch Jesus (siehe z. B. Mt 7, 12/Lk 6, 31), eine Zusammenfassung des Gesetzes geben, stimmt in Inhalt und Form nahezu mit dem überein, was an Merksätzen sich in den später niedergeschriebenen rabbinischen Schriften findet. Letztere gehen aber auf mündliche Traditionen zurück, die wahrscheinlich kontemporär mit dem Auftreten Jesu sind.

Es ist schade, daß man in den christlichen Kirchen oft vergessen hat, daß die Bibel selbst viele pädagogische und methodische Ansätze anbietet. Man fragt sich oft verzweifelt, was wohl die beste Methode zur Erklärung der Bibel sein könnte. Die rabbinischen Schriften, aber auch Augustin können uns helfen (wieder-) zu entdecken, daß die Bibel selbst Teil einer pädagogischen Methode und Lernstrategie ist.

### 5. Praktische Konsequenzen

In den Gefängnissen der Niederlande gibt es u. a. Priester, die einfach nur die Messe lesen, während es andererseits auch Priester gibt, die – ebenso wie pastorale Mitarbeiter (-innen) – nur Gebets- und Wortgottesdienste feiern. Es gibt zudem große Unterschiede zwischen den Räumen, in denen Gottesdienste stattfinden: Der „Bijlmerbajes“ hat eine richtige Kirche. In anderen Einrichtungen müssen manchmal die Gottesdienste aber in verrauchten Freizeiträumen gehalten werden. In manchen Gefängnissen hat der Seelsorger jahrelang mit den gleichen Gefangenen Kontakt, die sich in einer kleinen Gruppe Sonntag für Sonntag treffen. Ich hingegen habe in meinem Untersuchungsgefängnis mit großen Gruppen von Gefangenen zu tun, wovon die meisten nur ein paar Monate sitzen. Sie treffe ich dann höchstens ein paar Mal in der Kirche an. Es ist somit deutlich, daß es sehr verschiedene Umstände innerhalb der Justizanstalten gibt und daß ich folglich nicht der Bitte nachkommen kann, eine Art Lesezyklus für alle Gefangenen und Umstände zu entwerfen. Nichtsdestotrotz möchte ich in diesem Artikel eine Reihe von Richtlinien zur Auswahl von Texten geben. Dabei beschränke ich mich auf die allernötigsten praktischen Konsequenzen.

Wenn wir vor Gottesdienstbesuchern mit geringem kirchlichen Hintergrund stehen,

dann sind die Zusammenfassungen Jesu (und des Paulus), so wie sie im NT zu finden sind, besonders als Schriftlesungen geeignet. Wenn ein Prediger diese als Ausgangspunkt nimmt, dann kann er sicher sein, daß das verkündigt wird, worum es in der Bibel geht. Darüber hinaus darf man davon ausgehen, daß diese Texte verständlich und leicht einprägsam sind. Augustin verwendete vor allem Röm 13, 8–10 und Mt 22, 37–40. In Merksätze gefaßte theologische Kernaussagen finden sich aber auch in Mt 7, 12 und Lk 6, 31. Eine besonders schöne Zusammenfassung findet sich in Mk 12, 28–34. Nicht nur, daß der Schriftgelehrte in diesem Text über das erste Gebot spricht, sondern auch die Texte selbst, die Jesus heranzieht, und wie diese Texte als Einheit gesehen werden, erinnert an die spätere rabbinische Hermeneutik. Besonders didaktisch gelungen ist auch, daß der dortige Schriftgelehrte die von Jesus gegebene Zusammenfassung mit eigenen Worten wiederholt. Auch der sogenannte „schwierige“ Paulus (siehe 2 Petr 3, 15–16) nimmt eine Reihe glasklarer und einfacher Zusammenfassungen seiner Lehre vor. Gerade in einer Zeit, in der Paulus oft den schwarzen Peter zugespitzt bekommt, ist es angebracht, die Sache zu betonen, worum es Paulus eigentlich geht. Genau dies findet sich in Röm 13, 8–10. Er ist also einer der wichtigsten theologischen Texte des NT (vgl. auch Gal 5, 14). In ihm faßt Paulus seine Sicht der Dinge zusammen. Er bietet einen Schlüssel zum Verständnis der paulinischen Schriften. Darüberhinaus stellt er auch das Lehr- und Lernprinzip für den übrigen Teil der Schrift und Tradition dar.

Meiner Meinung nach leisteten in der Alten Kirche diese kurzen Zusammenfassungen als Richtlinien der Verkündigung und als Merksätze des Kerns der christlichen Lehre allen Seiten große Dienste. Einer ihrer großen Vorteile war, daß sie sehr einprägsam waren. Diese Sentenzen haben deshalb so sehr das Rückgrat unserer Kultur gebildet, daß ich in Gesprächen mit Gefangenen oft feststelle, daß sie diese Regeln auch kennen. Erstaunlich ist, daß, wenn ich in einem Gottesdienst über die *kelal gadol* Jesu spreche, diese doch irgendwie einen Punkt in den Köpfen einiger „Jungs“, die in der Kirche sitzen, ansprechen. Es stellt sich dabei heraus, daß es tatsächlich auch für sie ein Mini-

mum von Moral gibt, worauf man sie noch ansprechen kann.

Meiner Meinung nach ist Mk 12, 28–34 ein guter Predigttext. Andere Beispiele sind die Geschichte über die Heilung eines Taubstummen in Mk 7, 31–37 und über die Frage, wer Jünger sein darf (Mk 2, 13–17). Daneben sind viele Parabeln aus dem Alten und Neuen Testament gut geeignet (z. B. die Geschichte des Propheten Natan an den König David über das Mutterlamm in 2 Sam 12, 1–14). Eine gute Erzählung ist auch der Traum Salomos (1 Kön 3, 5–15). Gerade für Gefangene, von denen viele träumen, König zu sein (oder besser Drogenboß), ist der Traum von Salomo eine treffende Zusammenfassung von dem, worum es im Leben geht. Auch die Weisheit Salomos, wie in der Geschichte von den zwei Huren und ihren Babys beschrieben (1 Kön 3, 16–28), stellt eine Erzählung dar, die im Gefängnis-kontext gut ankommt. Mir fiel auf, daß diese Geschichte zudem sehr bekannt ist. Dies bestätigt wiederum die Forderung, die man an eine wirklich gute Geschichte stellen muß: Man soll sie im Gedächtnis behalten.

Über die Vorlage einer Reihe durch die Tradition hindurch gebräuchlicher Zusammenfassungen hinaus ist es das Ziel dieses Artikels, Pfarrer für ihre eigenen theologischen „Zusammenfassungen“ zu sensibilisieren. Bei den Rabbinern war es üblich, daß ein jeder seine eigene Zusammenfassung hatte. Jeder Rabbi dachte auf seine Weise über den Kern der Schrift nach. Oft wählten sie zu diesem Zweck Schriftwort(e) aus, manchmal aber auch nicht. Die Frage nach der eigenen Zusammenfassung bestärkt das Anliegen, daß Pfarrer über die Texte, die sie wichtig finden, mit Engagement erzählen sollten. Wenn sie über diese Texte auf diese Weise sprechen, stehen sie für ihre Zuhörer erkennbar hundertprozentig dahinter. Ich plädiere dafür, daß sich jeder Pfarrer seines eigenen *kelal gadol* bewußt wird und damit arbeitet, vor allem in der Hoffnung, daß sogar unsere speziellen Gemeindeglieder eine Chance bekommen, kurz und treffend mit dem Kern der biblischen Weisheitstradition und des Christentums Bekanntschaft zu schließen.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Dieser Artikel ist eine gekürzte Version eines Artikels, der bereits in *Praktische Theologie* 25 (1995) 592–606 erschienen ist (Übersetzung von Ralf Günther).

## Ferdinand Kerstiens

### Neue Gottesdienstverfahren in St. Heinrich/Marl

#### Von Teams vorbereitete Wortgottesdienste

*Viele Gemeinden müssen sich damit abfinden, daß gelegentlich oder auch oft statt der gewohnten Messe ein Wortgottesdienst gefeiert wird. Daß dies eine Chance sein kann, auch Mitglieder der Gemeinde, die nicht hauptberuflich tätig sind, stärker in die Vorbereitung und Durchführung solcher Gottesdienste einzubeziehen, wird im folgenden Bericht gezeigt.* red

Seit vielen Jahren wird in unserer Gemeinde über die Frage gesprochen, wie es in den Gemeinden angesichts des Priester mangels weitergehen kann. Der Pfarrgemeinderat hat sich in seinen Briefen an den Priesterrat und an das Diözesanforum dafür ausgesprochen, daß die Zulassungsbedingungen für das Priesteramt geändert werden, damit auch Verheiratete, Männer und Frauen, zu Priestern bestellt werden können. Das Ziel ist dabei, daß jede Gemeinde am Ort ihres Lebens Eucharistie feiern kann. Kirchliche Bestimmungen dürfen sich nicht zwischen das Vermächtnis Jesu „Tut dies zu meinem Andenken“ und das Leben der Gemeinden stellen. Es geht auch nicht um die Erreichbarkeit einer Eucharistiefeier in soundsoviel Autominuten, sondern um den Gottesdienst, in dem der Glaube und das Leben *dieser* Gemeinde gefeiert werden kann, so wie es Jesus wollte.

Aber was tun in der Zwischenzeit, jetzt, bevor die Zulassungsbeschränkungen aufgehoben sind? Für eine Übergangszeit von wenigen Jahren kann man sich vielleicht noch behelfen: Sonntagsgottesdienste streichen, weil sie ohnehin nicht mehr von vielen mitgefeiert werden, Gottesdienstzeiten verlegen, so daß ein Priester mehrere Gemeinden mit der Eucharistiefeier „versorgen“ kann, Priester von ferne (von der Diözese, aus den Orden oder aus fremden Ländern) holen, auch wenn sie die Sprache der Gemeinde nicht sprechen und ihr Leben nicht kennen, Hauptsache, sie sind berechtigt, „die Wandlungsworte zu sprechen“. Doch dieses Bemühen wird bald an seine Grenzen gera-